

Sparfaktor Gesundheitsvorsorge

Investitionen in die Schulung der Beschäftigten lohnen sich – Wie sich Manager bei ihrem Gipfeltreffen in Davos weiterbilden

Von Norbert Lossau

DAVOS – Chronische Erkrankungen stehen unter den Toprisiken für die Weltwirtschaft – gleichauf mit der globalen Finanzkrise. Sie verursachen nicht nur stetig wachsende Kosten für die Gesundheitssysteme, sondern verringern auch die Produktivität der Unternehmen. Nach Schätzungen des World Economic Forum summieren sich die durch chronische Krankheiten der Mitarbeiter verursachten Schäden bei der Produktivität auf weltweit rund zwei Billionen Dollar.

Das ist die Schlussfolgerung eines Reports zu den größten globalen Risiken, der alljährlich auf dem Weltwirtschaftsgipfel in Davos vorgestellt wird. Die Risiken sind in erster Linie wirtschaftlicher, aber auch geopolitischer, umweltpolitischer oder sozialer Natur. In die Kategorie der sozialen Risiken fallen auch die medizinischen Aspekte wie Pandemien, Infektionskrankheiten

und eben auch die chronischen Erkrankungen unterschiedlicher Art.

Verschiedene Studien zeigen, dass Unternehmen diese Kosten bereits durch einige wenige Maßnahmen deutlich reduzieren können – zum Beispiel durch Anbieten gesünder Nahrungsmittel in der Ca-

amerikanischen Firmen immerhin durchschnittlich 700 Dollar pro Mitarbeiter. Aufgrund anderer Strukturen in den Gesundheits- und Wirtschaftssystemen betrage dieses Potenzial der Kostenreduktion in Europa allerdings nur rund 400 Dollar und sei in Asien noch einmal deutlich kleiner.

■ *„Es gibt eindeutig eine wissenschaftliche Evidenz, dass zu viel arbeiten den Menschen krank macht“*

Cary Cooper, Lancaster University, Großbritannien

feteria, Anreize zum Aufgeben des Rauchens oder das Angebot geeigneter Wellnessprogramme, mit denen insbesondere der Volkskrankheit Rückenleiden begegnet werden kann. Unternehmen, die aktiv in die Gesundheit ihrer Mitarbeiter investieren, können unter dem Strich Kosten einsparen. Nach einer Studie der Firma Healthways beträgt dieses Einsparungspotenzial bei

kus auf die gesundheitliche Entwicklung des Mitarbeiters erfordert. Insgesamt 14.000 Beschäftigte nahmen an diesem Programm teil, und mehr als die Hälfte jener, die anfangs als Rot gelistet wurden, befinden sich inzwischen nicht mehr in dieser Gefahrenzone. Allerdings dürfte diese radikale Methode, Mitarbeiter von Unternehmen zu ihrem gesundheitlichen Glück zu zwingen, hierzulande aus rechtlichen Gründen keine Chance haben.

Doch es sind nicht nur die ernährungs- und verhaltensbedingten Erkrankungen, die zu Fehlzeiten am Arbeitsplatz führen. Immer häufiger seien auch Stress und Überarbeitung die Ursache für Ausfälle. Professor Cary Cooper von der Management School der Lancaster University zitierte in Davos eine Studie der deutschen AOK, wonach inzwischen 25 und 40 Prozent der Fehlzeiten stressbedingt seien. Damit habe Stress die muskulären Erkrankungen überholt. Gerade auch

mit Blick auf die in Davos versammelten Topmanager und Workaholics fügte Cooper hinzu: „Es gibt eindeutig eine wissenschaftliche Evidenz, dass zu viel arbeiten den Menschen krank macht.“

Eine chronische Erkrankung, die zwar den Unternehmen kaum direkt Probleme bereitet, die Gesundheitssysteme jedoch zunehmend stärker belastet ist Alzheimer. Diese Demenzerkrankung tritt zwar in der Regel erst dann auf, wenn die Betroffenen bereits das Rentenalter erreicht haben. Doch indirekt sind

die Firmen über den Arbeitgeberanteil der Sozialbeiträge auch von diesem immer bedrohlicher werdenden volkswirtschaftlichen Problem betroffen. Allein in der EU sollen die wirtschaftlichen Schäden durch Alzheimer jährlich 77 Milliarden Euro betragen. Zum ersten Mal in der 40-jährigen Geschichte des Weltwirtschaftsgipfels wird in diesem Jahr das Thema Alzheimer intensiv diskutiert. Das entscheiden-

de Problem besteht darin, dass es bis heute kein wirklich wirksames Medikament zur Behandlung dieser Hirnerkrankung gibt.

Eine Hoffnung liegt darin, geeignete Präventionsmaßnahmen zu finden, mit denen sich die Zahl der Betroffenen verringern lässt. Diese zu finden könne aber nicht die exklusive Aufgabe der pharmazeutischen Industrie sein, sagte Olivier Brandicourt von der Firma Pfizer. Dafür seien diese Untersuchungen zu aufwendig. Schließlich müssten ja über Jahrzehnte hinweg sehr große Probandenzahlen studiert werden. Ein solches Projekt könne nur in einer public private partnership und gleichzeitig international angegangen werden. Doch vorerst tollt angesichts alternder Gesellschaften eine riesige Welle von Demenzzfällen an. Viele Experten nennen das hinter vorgehaltener Hand einen Tsunami, der die Kraft haben dürfte, so manches Gesundheitssystem zum Einsturz zu bringen.